

Ammersee-Sonntagsblatt

Nr. 3

Wöchentliche Beilage zum
Ussinger Kreisblatt

1916

Die Ärzte von Bergfelden.

Eine Kleinstadtgeschichte von Gustav Rogge.

(Fortsetzung.)

Eva war in strahlender Laune. Sie aß mit Appetit, während Felix die vorgesehten Speisen kaum berührte. So oft er auch den Kopf wendete und seine volle Aufmerksamkeit seiner schönen Partnerin widmete, konnte er doch nicht verhindern, daß das aus dem entfernten Gartenfenster herüberflimmernde Licht ihn immer von neuem anzog.

Er atmete wie erlöst auf, als endlich die Trompeten wieder zum Beanie riefen und er der dem Saale zufliehenden Eva folgte.

Endlich war der Tanz zu Ende, und Eva eilte ihrem Tänzer voran nach dem Park. Jetzt würde er sich erklären.

Da hielt er sie auf. „Es tut mir herzlich leid, Eva, aber auf

ihnen Weichen muß

Sie verlassen.“

„Verlassen? —

Wohin? Ja, was fällt

ihnen denn ein,

malix? Wohin wol-

len Sie denn?“

Ihre Stimme

atte wieder jenen

igen Klang, der

in so empfindlich

die Nerven

mit

flug.

„Ich muß nach

hausein Kroner

hauen.“

„Wollen Sie da-

mit sagen, daß Sie

ich hierher beglei-

ten haben, um mich

an einfach sitzen zu

ssen?“

„Eva, Sie wis-

sen selbst, wie krank

hausein Kroner ist.“

„Sie wissen ge-

rade so gut, daß ihr

cht zu helfen ist.

„Dann würden Sie

ich schwerlich hier-

er begleitet haben.“

„Ich kann nur

iederholen, daß sie

hr, sehr schwer

ank ist.“

„Dann hatten

ie kein Recht, mich

erher zu bringen.“

„Ich weiß es, Eva, mein Gewissen sagt es mir schon längst.“

„Nun, dann lassen Sie sich um meinetwillen ja nicht zurückhalten!

ie wollen wohl Papas Urteil hinfällig machen? Also viel Glück auf

„n Weg!“

„Selbstverständlich komme ich rechtzeitig zurück, um Sie zu be-

reiten.“

„Bitte sehr — Amtsrichter Burkhard wird sich der kleinen Mühe

ne unterziehen. — Da kommt er gerade. Gute Nacht!“

Kalt wie ihre Stimme war auch ihr verabschiedender Blick. Felix

fühlte, daß es einen endgültigen Bruch zwischen ihnen bedeutete, wenn er nicht blieb. Aber ehe er noch ein Wort sprechen konnte, hatte sie ihm schon den Rücken gewendet und trat auf den Amtsrichter zu, der sofort mit ihr im Saalgerühl untertauchte.

Dem jungen Arzte war schlimm zumute, während er sich nach dem Kleideraum begab, um Hut und Stock zu holen. Als er an der offenen Saaltür vorüberkam, setzte gerade wieder die Musik ein. Wie gebannt blieb er stehen und spähte durch die sich zum Tanze ordnenden Paare nach Evas schlanker Gestalt. Nun sah er sie auch schon im Arm des Amtsrichters dahergeschwebt kommen. Sie tanzten ganz dicht an der Tür vorüber. Als Felix sehnuchsvoll ihre Augen suchte, glitt ihr Blick mit so beleidigender Gleichgültigkeit über ihn hinweg, als hätte sie ihn nie zuvor im Leben gesehen.

Wie betäubt verließ er das Gebäude und schritt die einsame, nachts stille Straße hinab. Er wußte es, daß er die Gunst des schönsten Mädchens der Stadt endgültig verloren hatte.

Durch den Drahtzaun, der sich neben dem Bürgersteig hinzog, vermochte er wieder das einsame Licht in dem Gartenfenster zu erkennen. Unter der nächsten Straßenlaterne blieb er stehen und schaute auf seine Uhr. Ein plötzlicher Schrecken überkam ihn; er hatte eine volle Stunde länger verweilt, als er vorher gehabt hatte. Es war die höchste Zeit. Er verdoppelte die Hast seiner Schritte, stürmte die ausgetretenen Steinstufen zur Haustür hinauf und riß an der Klingel.

Augenblicklich wurde die Tür geöffnet. Im Flur traf er das Bürgermeisterspaar im Verein mit der Krankenschwester. Sie hatten in ihrer Verzweiflung eben den Kreisarzt durch den

Jernsprecher zu erreichen versucht, aber umsonst. Nun war Bürgermeister Kroner gerade dabei gewesen, den Arzt der Nachbarstadt anzurufen.

Die Mutter empfing ihn mit einer Bewegung, in der sich Erleichterung und Erbitterung zugleich ausdrückten. „Sie stirbt! Sie ließen sie sterben und gingen tanzen! Tanzen! Und mein Kind muß darum sterben! Und Ihre Medizin ist es, an der mein armes Kind zugrunde gehen muß! Von der Minute an, in der sie den ersten Löffel davon bekam, wurde es schlimmer und schlimmer mit ihr. Die



Eine deutsche Munitions- und Proviantkolonne in Serbien beim Abkochen.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Krankenschwester kann's bezeugen. Ich befehl ihr schließ-
lich, mit dem schrecklichen Gift einzuhalten."

Sie endigte in einem verzweifelten Weinen.
Der junge Arzt blies kaum, was sie sagte. Er be-
griff nur, daß er das verlorenes Vertrauen wiedergewinnen
mußte um jeden Preis.

"Bewahren Sie sich nicht, Frau Bürgermeister,"
sagte er mit Entschiedenheit. "Wenn ich ihr dadurch
irgendwelche Erleichterung hätte verschaffen können, wäre
ich überhaupt vom Krankendette Ihrer Tochter nicht ge-
wichen. Jetzt erst gilt es, und nunmehr gebe ich das
Haus nicht eher wieder zu verlassen, als bis unsere Kranke
völlig außer Gefahr ist. Die Medizin hat genau so ge-
wirkt, wie ich es vorausgesehen, ja herbeizuführen gesehnt
habe. Das Wie und Warum kann ich Ihnen jetzt nicht
auszuhandeln. Sie müssen mir einfach vertrauen. Wenn Ihre Tochter morgen früh erwacht, dann hat sie
die Kräfte überhanden!"

Die Sicherheit seines Auftretens löste den gewünschten
Eindruck auf die Eltern aus. Die trostlose Mutter wandte,
auf den Arm ihres Gatten gestützt, davon. —

Die Schwester folgte Jelis nach dem Krankenzimmer.
Sie plärrte nun vor dem Folgen ihrer Eigenmächtigkeit,
da sie den Anordnungen des Arztes nicht unbedingt zu
gehören gewagt hatte.

Aber Jelis beachtete sie nicht einmal, geschweige, daß
er sie mit Verachtung bedacht hätte. Leise schlich er nach
dem Bett der Kranken. Mit zitternder Hand fühlte er
nach ihrem Puls. Der Herzschlag kroch ihm zu fluchen.
Kaum daß er den Puls noch zu fühlen vermochte, und
ebenso unmerklich war ihr Atmen.

Hoffig gab er eine Strophendruckung. Dann ver-
ging er fast vor qualvoller Spannung, seinen Blick ver-
wandte er von der Kranken, deren Hand noch immer in
der seinen lag.

Endlose Minuten verstrichen. Doch dann hatte er die
Empfindung, als ob sich der Pulsschlag hob.

Er atmete auf. Seine schwierige Aufgabe bestand
nun darin, das Befinden der Patientin derartig gleich-
mäßig in der Schwere zu belassen, daß ein Zustand
oblicher Ruhe hervorgerufen wurde; das Leben mußte fast
aussehen, durfte aber nicht ersticken — durch drei end-
los lange Stunden nicht!

Er wendete sich zur Krankenschwester, deren bang
fragende Blicke er nicht länger ertragen konnte. "Geben
Sie zu Bett, Schwester!" befahl er.

Aber sie verzögerte sich dagegen. "Ich kann ja dort
im Lehrstuhl ein wenig ruhen und bin dann jederzeit zur
Hand, wenn Sie mich benötigen sollten, Herr Doktor."

"Ich werde Sie ganz und gar nicht nötig haben, und
sollte es dennoch der Fall sein — nun, dann kann ich Sie
ja wecken. Gehen Sie zu Bett. Morgen früh müssen
Sie für Ihr neues Logenwerk frisch und munter sein."

So tödliche sie aber auch offenbar war, so gehorchte
sie doch nur mit erschüttertem Widerstreben. "Kann ich Ihnen noch mit
irgend etwas zur Hand gehen, bevor ich mich zurückziehe?" erkundigte
sie sich an der Tür.

"Gut, dann machen Sie mir Kaffee — viel und stark."

Er hörte sie draußen in der Küche hantieren.
Nach einer Weile schloß sie die Tür leise geduckten Tör herein. Der
Kaffee ist fertig. Ich habe die Kanne auf die Herdplatte gestellt. Da
bleibt er warm. Haben Sie sonst noch einen Wunsch?"

"Nein."

"Ich lege mich aufs Sofa im Nebenzimmer, falls Sie mich
bedürfen sollten, Herr Doktor."

"Gut! Gute Nacht!"

Wie der Litz in der einen Hand, während seine Rechte das Hand-
gelenk der Kranken umspannte, sah Jelis lautes und unruhiges.

Er verfolgte jeden Hauch des Sekundensingers von einem Strich zum
anderen, angezogen zählte er die Pulsschläge und die nur schwer
wahrnehmbaren Atemzüge. Wie lange solch eine Minute währte! Und
doch Stunden mußte er ausharren, mußte er belächeln, wenn der Puls
gar zu gefährlich stieg, mußte das Leben wiederum abebben, wenn
es sich verfrüht Durchbruch erzwingen wollte.

Wenn nur diese quälenden Gedanken nicht gewesen wären! So
grüßendst er sich auch in seine Aufgabe vertiefte, so behielt er doch
viel Zeit zum Nachdenken übrig. Immer neu flammte der Zwiespalt
in seiner Seele auf, rang das mannbare Verlangen, den bittren
Kampf gegen den Tod bis zum Ende durchzukämpfen mit dem ent-
setzten Zweifel an seinem Können.

Ihm begann vor der Verunsicherung zu grauen, mit der er sich ledig-
lich auf sein Gedächtnis zu verlassen wagte. Zehn lange Jahre lagen

zwischen jenen
Tagen, in denen
er als Kandidat
den Vorlesungen
des viel an-
gesehenen Klini-
kerns gelauscht,
und dem heutigen,
da er dessen
Theorie als letz-
tes Hilfsmittel
an einem sonst
verlorenen
Menschen zu er-
proben wagte.
Was nun, wenn
er sich damals
verhört oder den
Professor miß-
verstanden hat-
te! Gewaltsam
riss er sich auf.
Er wollte seine
Pflicht tun!
Jetzt mit allem
Zaudern und
allem Zögern!
Wieder griff er



Nach einer Originalzeichnung von Professor Willy Schwert.

Das tschechische Tor in Prag (S. 17).



Ein von unseren Pionieren Wilna und Dünaburg.

denken, und er sah sie immerzu. Er sah sie in den Armen
des Unrichtigen, er sah sie verheißungsvollen lächeln,
daß sie nun an jenen verschwinden würde.

Ganz aus der Ferne drang die Musik herüber in
den Krankenzimmer. Vielleicht sah Eva nun mit jenem
in der lauschigen Brandstube und erwiderte ebenso jäh-
lich den feurigen Händedruck, wie es zuvor ihm selbst
geschehen war. Es kamen Minuten, in denen er die
arme Kranke da vor sich stehend sah, weil sie die un-
schuldige Ursache seines Drucks mit dem heißgeliebten
Näbchen war.

Immer wieder, wenn die Musiklänge verstummte,
überkam es ihn wie ein Laumel. Dann sah er die beiden
im Wirtshaus wandeln, sah sie eng aneinandergekauert
stehen, malte sich aus, wie sein Nebenbuhler die glühende
Begegnung ausnützte, wie er den Arm um ihren weichen
Hals schlang, wie er sie an sich zog, sie küßte — —

Der junge Arzt hätte sich wegen seiner Sehnsucht nach
dem Näbchen selbst töten mögen, und er konnte dem
überharten Verlangen seines Herzens doch nicht gebieten.
Er hielt mit dem Zählen der Pulsschläge inne, ließ die
Hand der Kranken sinken und erhob sich, um leise im
Zimmer auf und nieder zu schreiten. Endlich blieb er
vor dem Fenster stehen, schob die verhängten Gardinen
zur Seite und lugte hinaus.

Die Eltern lagen im Wirtshaus. Ganz in der Ferne
konnte er durch das Gitter der Säule und Erleuchter
bis in den Garten der "Eintracht" schauen. Er sah die
mit Blumen besetzten Tische.

Lebhaft wendete sich Jelis dem Zimmer wieder zu.
Das Halbdunkel, das sich um die Nachtlampe gedreht
war, ließ ihn fröhlich, und seine Stimmung wurde immer
gehehrter und froher. Er kam sich wie ein Haus-
geheuer vor. Die Menschen, in deren Haus er einsam
über ihres künftigen Leben wachte, hatten ihm mißtraut.
Nun schloß er sich ihr Zimmer mit ihnen, während
er, der besagte Arzt, für sie wachte.

Langt bereit die drei qualvollen Stunden sah ihrem
Ende näherten, überkam Jelis hoffnungslose Ratlosigkeit.
Er begann die Prüfung des Atemklangs zu verlieren,
er fand sich schlaftrunken nieder, und wenn er sich ge-
waltig wieder aufraffte, so wußte er nicht zu sagen,
wie viele Minuten verstrichen waren. Die Uhr glitt ihm
aus der Hand, aber er erinnerte sich wieder, als er die
Uhrzeit sich streifen sah. Er zwang sich zum Auf-
stehen. Rasch durchschritt er das Zimmer — hin und
her und wieder zurück. Dann wieder öffnete er das
Fenster, und mit tiefen Atemzügen sog er die kühle Nacht-
luft ein. Jenseits suchte er auch die Höhe auf und
schürfte den dort für ihn bereitgestellten Kaffee.

Endlich aber ging auch die dritte und letzte Stunde
zu Ende. Nun durfte er es wagen, das Leben selbst wieder
zurückzurufen. Das brachte ihm Kraft und Mut zurück.
Nun war er wieder Arzt, nichts anderes als Arzt. An-

gestrengt begann er die Arme der Kranken zu heben und zu senken,
um die Atembewegung zu beschleunigen und das langsam pulsende
Leben zurückzurufen. Aber es wollte sich nicht zurückrufen lassen, und
die Angst, daß er allzulange mit seinem Eingreifen gesäumt, würgte ihn
an der Kehle.

Eine weitere Stunde ging darüber hin — ecktes, jermolnend und
vernichtend, eine Stunde, in der jede zur halben Ewigkeit gedehnte
Minute das Verdamnisurteil über ihn aussprach.

Da — endlich! Endlich klappte der Pulsschlag etwas kräftiger
und schloß sich nicht ganz so schlaff mehr an. Auch die Atmung nahm
zu, noch lange nicht stark genug, um völlig befriedigend zu sein, aber
immerhin, sie nahm zu!

Die nächste Stunde ließ den gegen den Widerwärtigen kämpfenden
Arzt weiteren Boden gewinnen. Nicht viel, aber festen Grund genug,
um darauf stehen und weiterkämpfen zu können.

Draußen begannen die ersten Dämmerlichter schleierhaft über die
Baumkronen zu brechen. Einzelne Vogelstimmen zierten. Nun jankten
die Sperlinge, wenn das dumpfe Rumpeln eines frühen Wägenwagens
sie zum Hochflattern zwang. Hallende Schritte wurden laut — und
dann schwebten plötzlich die grauen, unbestimmten Herden, Sonnen-
gold glühte wie neugeborene Hoffnung von den Dachstufen und froh
dann bedeckend an den Häusermauern herunter. Der junge Tag war
geboren!

Mit einem Atemzuge unsagbarer Erleichterung verließ die junge
Arzt die Nachtlampe. Dann wendete er sich seiner Kranken wieder zu,
und die Hände aufeinanderbeißend begann er mit zuckenden, schmer-
zenden Muskeln die letzten Hantierungen, die noch erforderlich waren.
(Fortsetzung folgt.)

❖ Zu unseren Bildern. ❖

Das Ostender Tor in Brügge. — Keine der belgischen Städte hat so den Charakter des Mittelalters bewahrt wie Brügge, die Hauptstadt Westflanderns, mit seinen malerischen, vielfach noch von alten Giebelhäusern besetzten Straßen und den Resten seiner ehemaligen Befestigung, deren sieben Kilometer langer Gürtel für die heutige Stadt reichlich weit geworden ist und außer bebauter Stadtfläche Wiesen und Gärten mitumschließt. Sie stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, aus der Zeit, da Brügge neben Venedig der Mittelpunkt des Welthandels war und seine Einwohner sich auf 200 000 belaufen haben sollen, während die seit der Entdeckung Amerikas und der dadurch bedingten Verlegung der Welthandelswege stark zurückgegangene Stadt vor der deutschen Eroberung nur noch etwa 50 000 Köpfe zählte, darunter 11 000 Arme! Schöne, an wertvollen Kunstschätzen sehr reiche Kirchen und Profanbauten zeugen von der alten Herrlichkeit und dem ehemaligen Reichtum der Stadt. Eines der imposantesten Bauwerke aus alter Zeit ist das am Ende der Rue des Baudets gelegene, noch sehr gut erhaltene Ostender Tor, das zur einstigen Stadtbefestigung gehörte und sich gar trugig, wie eine Wasserburg, mitten in dem die Stadt fast vollständig umfließenden Binnenkanal erhebt, der mit dem nach Ostende führenden, nur für kleinere Seeschiffe befahrbaren alten Seekanal in Verbindung steht. Heute halten deutsche Seesoldaten bei ihm Wacht.



Der Zerstreute am Schalter.

Professor: Eine Karte für die heutige Abendvorstellung!

Verkäufer: Welcher Rang, bitte?

Professor: Geheimrat!

Wie nun die Bauern sahen, da der Pfarrer nicht nur schönste, sondern das meiste Weid auf die Weide schickte, und sie sich in ihre Reih, und sie auf den Gedanken der Pfarrer eben sie verpflichtet sei, Hütendienst zu verobgleich sie recht wußten, daß der rer von allen Lasten befreit war, schickten ihm als einem Samstag den sogenannten gelb oder Wurf ins Haus mit der sonnung, daß der Pfarrer an der sei. An dem oder Wurfstock unteren Ende schwere eiserne so befestigt, daß sich frei bewegen dann, wenn der geschwungen oder gen ein störriges

geworfen wird, rasseln und klirren, worauf das erschreckte Tier sich bei der Herde zu halten.

Als an jenem Sonntagmorgen die Zeit des Austreibens herankam, der Pfarrer mit einem blauen Kittel und den Ringelstecken in der Hand dem Pfarrhause und trieb die Herde auf die Weide. Unterdessen läuteten die Glocken zum Gottesdienste, die Kirchgänger erschienen, aber der Pfarrer blieb aus. Endlich kam die Wochsicht, der Gottesdienst mußte ausfallen, da der Pfarrer als Hirte bei der Viehherde auf der Weide beschäftigt sei. Er fragte hin und her und kam endlich dahinter, welche Bauern den Pfarrer zum Hüten bestimmt hatten. Diese mußten nun selbst auf die Weide und den Pfarrer bitten, das zu tun, wozu er bestimmt sei, nämlich den Gottesdienst abzuhalten.

Pfarrer Horn kam, zog den Kittel aus und das Amtskleid an und hielt Elsser Bauern eine gepfefferte Predigt über den Text: „Ein Hirte kann zwei Herden hüten.“ Von Stund an fiel es keinem Elsser wieder ein, Pfarrer Horn nochmals den Ringelstecken ins Haus zu senden. [C.]

❖ Mannigfaltiges. ❖

Befriedigte Neugierde. — Den Amerikanern sagte man einst eine ganz besonders ausgeprägte Neugierde nach. Ob das jetzt noch so ist, steht dahin, aber zu Zeiten Benjamin Franklins muß es so gewesen sein.

Als dieser noch Buchdrucker in Philadelphia war, mußte er eine Geschäftsreise nach Boston unternehmen. Bei seiner Ankunft im Hotel zu Providence im Staate Rhode-Island trat er ins Gastzimmer, das zufälligerweise leer war. Der Wirt wollte, wie es schien, seinen Gast nicht allein lassen, ohne erst seine Neugierde befriedigt, ihn also recht ausgiebig ausgefragt zu haben.

Franklin, der dieses vorausah, beschloß, ihm zuvorzukommen, und es entstand folgendes Gespräch.

„Sie sind verheiratet, Herr Wirt?“

„Ja wohl!“ war die Antwort, „denn ein Wirt ohne Wirtin geht nicht.“

„Gut,“ fuhr Franklin fort, „so erweisen Sie mir den Gefallen, mich mit Ihrer Gattin bekannt zu machen.“

Der Wirt ging, sie zu rufen.

Franklins nächste Frage galt der Hausfrau. „Haben Sie Kinder?“

„Nicht weniger als fünf,“ erwiderte diese stolz, „drei Jungen und zwei Mädchen.“

„Seien Sie doch so gut,“ bat Franklin, „die lieben Kleinen rufen zu lassen, wenn sie nicht etwa in der Schule sind.“

„Sie sind alle zu Hause und sollen sogleich erscheinen,“ erklärte die Hausfrau, ging und brachte nach wenigen Minuten die Kinder ins Zimmer.

„Noch eine Frage, Herr Wirt,“ sagte Franklin jetzt. „Wie viele Dienstmoten haben Sie?“

„Vier,“ war die Antwort, „zwei männliche und zwei weibliche.“

„Ich möchte sie gerne hier beisammen sehen. Ich habe meine Ursache dazu.“

Der Wirt brachte auch seine vier Dienstmoten in das Zimmer.

Nun fragte Franklin: „Ist das also Ihre ganze Haushaltung, Herr Wirt?“

„Ja,“ war die Antwort. „Sie haben alles vor sich, was im Hause den Mund aufzun kann.“

„Gut!“ sprach Franklin. „Wisset, meine guten Freunde, daß ich Benjamin Franklin heiße, von Gewerbe ein Buchdrucker bin, in Philadelphia wohne und diesmal nach Boston gehe, um dort einen Papierhandel abzuschließen. Wenn ich damit fertig bin, kehre ich nach Philadelphia zurück. Wollt ihr sonst noch etwas von mir wissen, so fragt, fragt bis ihr fertig seid, ich werde alles genau beantworten. Dann aber hoffe ich, werdet ihr mich in Ruhe meinen eigenen Gedanken überlassen.“ Alle Anwesenden waren über die Anrede so verblüfft, daß sie, ohne eine Frage zu tun, das Zimmer verließen. [C.]

Ein Hirte kann nicht zwei Herden hüten. — In dem Werke „Geschichte des Fürstentums Hadamar“ wird folgende lustige Geschichte erzählt. Zu

Logogriff.

Was Menschengestalt und Menschenhand
Hervorbringt in der Stille,
Das schafft's mit a ins fernste Land
Und mehrt des Reichthums Fülle.

Als Meister ist's mit a geehrt
Im Reich der Melodien;
Den, der es sucht, von Haß verzehrt,
Wird jeder Edle fliehen.

Auflösung folgt in Nr. 1.

Wechselrätsel.

Mit M ist's eine feste Stadt,
Die manchen Kampf gesehen hat;
Mit N im Körper ist's, und auch
Der Fisker nimmt es in Gebrauch;
Mit O ist es im Alpenland
Als Fluß mit schönem Tal bekannt.

Auflösung folgt in Nr. 1.

Auflösungen von Nr. 2:

des Verwandlungsrätsels: Schneefall, Rheinfall, Aniefall, Weifall, Ausfall, Abfall, Unfall, Rückfall, Einfall; des Homonyms: Aht.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Wie Gevatter Lehmann und Reichert ihren Stalldünger behandeln.

Von Gevatter Christian.*)

Nicht selten kommt es vor, liebevolle Freunde, daß ich am lieben Sonntag von diesem oder jenem Gevatter zu einer Tasse Kaffee und einer Zigarre, die ich noch nie verschmäht habe, falls sie gut ist, eingeladen werde. Diese Einladungen nehme ich, wenn es meine Zeit irgend erlaubt, stets mit besonderem Vergnügen an; denn ich weiß, der einladende Gevatter hat etwas auf dem Gewissen und will in irgend einer ihn betragenden Angelegenheit meine Meinung kennen lernen; na, und zu jeder guten und nützlichen Tat soll der Mensch ja doch stets bereit sein. Nicht wenig erstaunt war ich aber doch, als mir kürzlich sogar Gevatter Lehmann, den ich doch zuweilen schon arg mitgenommen, ihm den Kopf gewaschen und auf die Finger geklopft habe, durch sein Töchterlein eine solche Einladung sandte. Natürlich folgte ich dieser erst recht!

Da Lehmann nicht nur in bezug auf nützliche Dinge, sondern auch von Natur etwas schwerhörig ist und auf mein Anklopfen nicht sogleich antwortete, so schlug ich erst einmal mit dem Stiefelabsatz kräftig gegen die Tür, was er mir durchaus nicht übel nahm, sondern froh sein „Herein“ rief. Nach der Begrüßung, die natürlich in der herzlichsten Weise vor sich ging, merkte ich gar bald, daß die Einladung eigentlich nicht von Lehmann, sondern von seiner ihm geistig weit überlegenen Ehehälfte ausgegangen war. Diese hat nämlich eine landwirtschaftliche Haushaltungsschule besucht und steht in wirtschaftlicher Beziehung auf der Höhe der Zeit. Böse Zungen wollen behaupten, daß bei der Wahl ihres Gatten Lehmanns Geld, das er nicht etwa erwirtschaftet, sondern geerbt hat, eine Hauptrolle spielte. Die Frau Gevatterin möchte nun „ihren Alten“, der sonst ein wahrer Gemütsmensch und ein in seiner Weise treusorgender Familienwater ist, gerne zu einem „gecheiten Kerl“, wie sie sagt, also zu einem einsichtsvolleren und zeitgemäßen Landwirt machen, und dazu sollte ich ihr behilflich sein. Nachdem wir zunächst die jetzige Kriegslage besprochen und mit Begeisterung unserer unvergleichlichen Vaterlandsverteidiger gedacht hatten, blinzelte mir die Frau Gevatterin zu; ich begriff sofort und lenkte das Gespräch auf unsere liebe Landwirtschaft.

Zunächst erzählte ich von der Rolle, welche die Landwirtschaft im gegenwärtigen Kriege spielt und wie jetzt auch solche Leute, die bisher der Landwirtschaft gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstanden, umgelernt und ihre hohe Bedeutung als Grundlage unseres Staatswesens anerkannt hätten. Lehmann nickte beifällig und gab mir bis hierher in allem recht. Nun aber führte ich aus, daß die Landwirtschaft erst nach und nach zu dieser Stellung emporgearbeitet worden sei, und daß Männer wie Justus Liebig, Albrecht Thaer, Stöckhardt, ein Dr. Schulz-Dupuis und hundert andere den Landwirten erst durch Wissenschaft und Praxis die Mittel und Wege

gewiesen hätten, durch welche sie aus Stall und Hof, von Ader und Wiese die höchsten Reinerträge erzielen können.

Jetzt aber war es um die Ruhe des Gevatters Lehmann geschehen, und so sehr mir auch seine Ehehälfte beipflichtete, und so geschickt sie ihn auch zu besänftigen wußte, so wollte er doch von dem „gelehrten Kram“ nichts wissen. Was die Gelehrten sagen, so äußerte er, sei wohl etwas für die „Großköpfe“, womit Lehmann die Großgrundbesitzer meint, aber nichts für den Bauern.

Gevattern, wie ich dies schreibe, steht vor mir auf dem Schreibtisch die größte Futterrübe, die ich in diesem Jahre erntete. Ich glaube, man kann ebenso gut zu dieser Rübe sprechen oder einen toten Esel pfeifen lehren, als diesen Gevatter zu der Einsicht bringen, daß er an vielen Mißerfolgen in seiner Wirtschaft selber die Schuld trägt. Nachdem Lehmann sich wieder beruhigt hatte und der Kaffee ausgeschlürft war, wollte er mir seinen Viehstand zeigen. Als wir auf den Hof kamen, nahm ich jedoch zuerst die Düngerstätte in Augenschein; denn meine langjährige Erfahrung sagt mir, daß man nach ihrer Anlage und der Behandlung des Düngers auf derselben einen Landwirt am besten beurteilen kann. Wie sah es nun bei Gevatter Lehmann damit aus? Gevattern, so hört doch!

Vor dem Kuhstall ist ein großes viereckiges Loch ausgegraben, in das man den Dünger wirft, wenn man ihn alle acht bis vierzehn Tage aus dem Stalle bringt. Hier bildet er einen Berg, dort eine Vertiefung, oben ist er trocken wie Stroh, unten schwimmt er in der Lunte, die das Regenwasser gebildet hat. An ein Festtreten des Düngers nach dem Ausbringen ist bei Lehmann gar nicht zu denken. Als ich auf den Hof kam, war gerade eine Sau mit einem Duzend Ferkeln dabei beschäftigt, den Dünger gehörig zu bearbeiten, nachdem sie das Hühnervolk vom Scharren vertrieben hatten. Wenn Gevatter Lehmann Dung fährt und die obere trockene Schicht auf das Feld gebracht ist, so fischt er mit großer Fertigkeit den unteren Dünger, den er gerade für den besten hält, aus dem Regenwasser, und wenn er dann mit einer solchen Fuhrte durch das Dorf fährt, so tropft die braune Lunte auf die Straße und verflüchtigt den ganzen Ort. Vor den Schweineställen lag der Schweinedünger aufgetürmt; denn ein Vermengen mit dem Rindviehdünger findet bei Lehmann nicht statt. Oben auf dem Mist aber stand der Hahn und krähte unter den bekannten Flügelschlägen, und als er dabei die Spitze des Dünghaufens berührte, fiel sie um, so daß der Hahn erschreckt aufplattete, weil er jedenfalls den Boden unter seinen Füßen verschwinden glaubte. Gevattern, ich hatte gerade genug gesehen, und schon wollte ich auf den Gevatter losgehen, aber ich dachte zu meinem Glück: „Wenn die Beute in der Kirche schlafen, so hat das Predigen keinen Zweck“, und da Lehmann seine Ohren meinen Worten doch verschließt, so gleicht er diesen Beuten. Ich sagte über das Gesehene keinen Ton, sondern lud ihn ein, am nächsten Sonntag mit mir zu Gevatter Reichert zu kommen, welcher Einladung er denn heute auch gefolgt ist. Gevattern, nun spitzt die Ohren, und hört meinen Bericht, pußt die Brillen sauber und lest, was folgt!

Gevatter Reichert hat vor seinen Ställen eine muldenförmig vertiefte Düngerstätte, deren Boden zementiert und darüber gepflastert ist, so daß auch nicht ein Tropfen kostbarer Jauche in den Untergrund sidern kann. Zur Abhaltung des Regens, der den Dünger auslaugt, ist die Düngerstätte überdacht. Auf diesen Platz wird der Dung von allem Vieh, von Pferden, Rindvieh und Schweinen schichtweise gebracht und dann durch Ochsen festgetreten.

Der teuerste Nährstoff im Stalldünger ist bekanntlich der Stickstoff. Dieser gleicht

einem Bruder Leichtfuß, der aber ganz weiß, daß alle anderen Nährstoffe nichts machen können. Sobald er dann richtig behandelt wird, kneift er aus in die Widen, d. h. er verpufft in die Luft, aber jetzt, während des Krieges, der Stickstoffdünger, wie wir ihn im schweren Ammoniak und Kalkstickstoff haben, knauteur ist, wir ihn aber zur Erzeugung von und Kartoffeln sehr notwendig gebraucht, verjüngt sich jeder Gevatter, der Stickstoff geudet, nicht nur an seinem eigenen Gevatter sondern am gesamten Vaterlande. Durch gute Behandlung des Stalldüngers, Gevattern, können Millionen von Zentnern Brod und Kartoffeln mehr gewonnen werden. Reichert, dieser Schlaumeier, legt darum Bannung des Stickstoffes den größten Sobald bei ihm Dung auf die Düngerbracht ist, wird erst eine Schicht Torfmull gestreut. Dadurch erreicht er einen Zweck. Erstlich bereichert er später durch den mull die Humusschicht des Bodens, was schwierig zu behandelnden Böden von unbedeutung ist, und von dem von humusarmen Sandboden kann man dann haupten, daß er durch die Vergrößerung Humusschicht erst zur vollen Ertrags gebracht wird. Sodann befähigt die hohe Fähigkeit des Torfmulls dieses zum Verder Jauche und Festhalten des Stickstoffes hohem Maße. Ein berühmter Landw. Gevatter, der jahrelang eingehende Versuche dem Torfmull angestellt hat, schrieb „Regelmäßige Beigaben von Torfmull zum Strohmist sind darum geboten, Pflicht jedes vernünftigen Landw. Gevatters, zum Zeichen meines Einverständnisses und meiner Zustimmung drücke ich meine unter den Satz und reiche dem alten Gevatter im Geiste meine Hand.

Wenn Reichert Dung fährt, so wird die Fuhrte sorgfältig geladen und mit eigens hierzu bereiteten Holz glatt gemacht, so daß seine Dungkuhren ordentlich aufsehen. Kein Tropfen Lunte tritt aus, kein Krümchen Dünger fällt vom Wagen auf die Dorfstraße. Kaum ist der Dung abgeworfen, so wird er auch schon ausgebreitet und untergepflügt. Kann einmal das Untergras aus wirtschaftlichen Gründen nicht glücken, so bleibt er vorläufig ausgebreitet, beileibe aber nicht in Haufen, weil diese im Zusammenfrieren, so daß der teure Dünger verloren geht.

Neben der Düngerstätte hat Gevatter Reichert eine zementierte Jauchegrube, in welche Tropfen Jauche geleitet wird, so daß die Düngerstätte einem Schmutzläusen gleich die Grube voll, so wird die an der Grube stehende Jauchepumpe in Bewegung gesetzt, die Jauche in dem langen Faß auf den Hof gefahren. Natürlich hat Reichert an seinem auch einen ordentlichen Jaucheverteiler, der nicht so teuer ist. Gevatter Lehmann aber einfach hinter dem Faß ein Brett auf den Hof und läßt die Jauche darüber gleiten. Das klingt zwar spaßig, ist aber sehr ärgerlich. Lehmann ist ein Mann, der einige Maßnahmen anzuwenden braucht. Bei einer so massigen Jaucheverteilung wie sie durch das Brett geschieht, das in manchen Gegenden noch anzutreffen ist, wächst natürlich die Fäulnis regelmäßig und strichweise.

Gevatter Lehmann hatte sich nun nur müßtergültige Wirtschaft mit großen Augen gesehen. Als wir den Hof verließen, rief mir zu: „Reichert ist doch ein tüchtiger Wirt; es soll nun aber auch bei mir werden!“ — Nun, wir wollen hoffen, daß Eifer vorherrscht, und vielleicht erfüllt Gevatter Lehmann doch das Dichterwort

*) Alle unsere Leser machen wir darauf aufmerksam, daß die früher herausgegebenen, so ungemein beliebten Artikel und Belehrungen von Gevatter Christian in Buchform, und zwar bereits in zweiter Auflage, erschienen sind. Das Buch führt den Titel „Gevatter Christians landwirtschaftliche Brosamen“. Ein Buch gemeinverständlicher und anregender Belehrungen aus allen Zweigen der Landwirtschaft. Zweite vermehrte Auflage. Preis geheftet 2 M 40 S., gebunden 2 M 80 S. (In Partien für Vereine billiger.) Verlag von J. Neumann, Neudamm. Das hübsche Werk ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, durch die Expedition dieses Blattes, sowie auch durch die Verlagsbuchhandlung direkt. Es kann zu Geschenkzwecken, zur Einstellung in Vereinsbibliotheken und namentlich zur Aufnahme in die Kreiswanderbibliotheken empfohlen werden.

Das Maschinendreschen ist ja wegen Mangels an Ueberzahl in den landwirtschaftlichen Arbeitskräften ziemlich allgemein geworden. Bei Roggen und Weizen haben sich auch kaum Nachteile an der Saatterfrucht in bezug auf Keimfähigkeit hierdurch gezeigt. Hafer hingegen leidet meist beträchtlich dabei, da manches Korn zerfchlagen wird, was nicht mehr aufgeht. Durch Weiterstellen des Dreschbalkens zum Dreschen des Saathafers läßt sich das Uebel schon etwas vermindern. Besser ist hingegen noch, den Saathafers mit dem Flegel auszdreschen. Man muß natürlich hierzu die passenden Wintertage nicht erst versprechen lassen, da nachher zu den verschiedenen Vorfrühlingsarbeiten draußen die Pflicht zu ernstlich ruft, um günstiges Wetter noch auf der Tenne verbringen zu dürfen. Auch die Reinigung des Saathafers sowie der übrigen sogenannten Sommerfrucht muß aus dem genannten Grunde recht zeitig besorgt werden.

Der Mergel ist ein Erzeugnis der Verwitterung einzelner Mineralien und enthält 60 bis 70 Prozent kohlenstoffsauren Kalk. Dieser Stoff ist es, welcher die vielseitigen Wirkungen des Mergels hervorbringt; es ist ein direkter Pflanzennährstoff. Man merkt aber meistens aus anderen Gründen. Zunächst verwendet man ihn auf bindigem Boden, weil er diesen lockert, da er die Verfestigung der Tonarten bewirkt. Auch auf saure Wiesen gibt man Mergel und kann dann beobachten, daß die sauren Gräser eingehen und süße und nahrhafte nach und nach deren Stelle einnehmen. Durch den Mergel wird der Boden von Humusäuren frei gemacht und der Humus zerfällt sich schneller. Auch die schnellere Löslichkeit von Salpeter im Boden bewirkt der Mergel.

Ein arger Obstbaumschädling ist der Splintkäfer, welcher seine Anwesenheit durch kleine Rindenlöcher, Bohrmehl und abgestoßene Rindenstücke verrät, namentlich an dünnen Zweigen; diese müssen schleunigst abgeschnitten und verbrannt werden. Sollte ein junger Baum von dem Schädling derartig befallen sein, daß er halbtürr wird, so darf man ihn nicht langsam eingehen lassen, sondern man soll ihn abhauen und verbrennen, weil er ein Brutherd des Ungeziefers für die ganze Umgebung sein würde.

Zur Wahl der Edelreiser. Die Wissenschaft ist jetzt darüber einig, daß die einzelnen Pflanzen ihre Eigenschaften und Eigentümlichkeiten vererben, und zwar nicht nur die Art und Beschaffenheit ihrer Früchte, sondern vor allem auch die Fruchtbarkeit. Aus diesem Grunde muß den Bäckern von Obstbäumen dringend ans Herz gelegt werden, mit der Auswahl der Sorten sich nicht zu begnügen, sondern nur Edelreiser von solchen Bäumen zu wählen, deren Fruchtbarkeit ihnen bekannt ist. Aus der Nichtbefolgung dieser wichtigen Regel ist es zu erklären, daß manche Bäckier von Obstbäumen, welche mit großen Kosten und vieler Mühe Bäume feinsten Sorte ziehen, zwar durch die erzielten Sorten, aber niemals durch die Menge der Früchte belohnt werden; denn das von einem unfruchtbaren Baum gezogene Bäumchen wird niemals viele Früchte tragen.

Johannis- und Stachelbeeren gelten als genügsame Pflanzen und werden beim Düngen meist etwas stiefmütterlich behandelt. Wenn dieselben auch wirklich genügsam sind, so sind sie doch für jede Düngung um so dankbarer. Am besten bewährt sich die Kopfdüngung mit Stallmist. Im Herbst wird das Land flach umgegraben und dann

der Mist darüber gebreitet. Wenn das nicht dazu zwingt, bleibt der Boden im Liegen, bis die Beeren geerntet sind. Die Bede hält den Boden feucht. Die Fledern an den Blättern, der vorzeitige Abfall der sind immer nur die Folgen von Nahrung oder Trockenheit. Stachel- und Johannisbeeren im Werte, ihre Anlage wird weiter mehr aber noch Pflege und Düngung.

Standort der Buchsien im Winter. Die Buchsien im Frühjahr kräftig und reich so darf ihr Standort im Winter weder noch zu feucht sein. Vor allem aber sie nicht der heißen Zimmerluft aus. Im Falle treiben und blähen sie zwar vor der lichen Zeit, aber die Triebe sind schwach. Blüten bleiben unansehnlich und fallen. Stehen die Blumen im Winter wiederum so sind sie der Gefahr des Erfrierens. Von dem richtig gewählten Standort Winter hängt also das Gedeihen der Buchsien ab. Kühl, aber frostfrei, trocknig sollen die Buchsien im Winter stehen. Oft es die Witterung gestattet, bringe Pflanzen einige Stunden ins Freie.

Giftiger und
Jogal
maliker loben es die rasche und sichere Wirkung der Jogal-Ärzte. In allen zu Mk. 1,40 u.



Eine gewonnene Schlacht hinter der Front

bildet die Arbeit der Landwirte. Ihnen ist es gelungen, den schändlichen Auszehrungsplan unserer Feinde zunichte zu machen. Nun gilt es, für die nächste Ernte Vorsorge zu treffen. Zur Erzielung von Höchsterträgen gehört naturgemäß eine ausgiebige Düngung, in welcher neben Stickstoff, Phosphorsäure und — wo erforderlich — Kalk vor allem die

Kalisalze

(Kainit oder 40% iges Kalidüngesalz) nicht fehlen dürfen. — Nähere Auskünfte über Düngungsfragen jederzeit kostenlos durch:

Kalisyndikat G. m. b. H., Agrikultur-Abteilung
Berlin SW 11, Dessauer Straße 28/29

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen ein
Praktisches Rezeptbüchlein für Tierbesitzer u. Landwirte
nebst Anleitung zur Errichtung einer tierärztlichen Hausapotheke
von J. Rodewald, Apotheker.

Preis in Weinen gebunden 1 Mk. 60 Pf.
Das Buch soll in der Bibliothek jedes Landwirts stehen, seine Lehren werden vor manchem Viehverlust bewahren. Es ist zu beziehen gegen Einreichung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag von
J. Neumann, Neudamm.

Für die Redaktion: Bobo Grundmann, für die Anzeigen: Joh. Neumann, Druck: J. Neumann, sämtlich in Neudamm. — Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen ein
Praktisches Rezeptbüchlein für Tierbesitzer u. Landwirte
nebst Anleitung zur Errichtung einer tierärztlichen Hausapotheke
von J. Rodewald, Apotheker.

Preis in Weinen gebunden 1 Mk. 60 Pf.
Das Buch soll in der Bibliothek jedes Landwirts stehen, seine Lehren werden vor manchem Viehverlust bewahren. Es ist zu beziehen gegen Einreichung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag von
J. Neumann, Neudamm.

Für die Redaktion: Bobo Grundmann, für die Anzeigen: Joh. Neumann, Druck: J. Neumann, sämtlich in Neudamm. — Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Treudeutsch.

Zwei Geschichten aus der Zeit des Aufstandes in Ostpreußen.

Von M. Trost.

Preis gebunden 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Zu beziehen gegen Einreichung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Dhrensauen

Chrenslung, Schwerehörigkeit, nicht angeborene Taubheit, seitig in kurzer Zeit

Gehört.

Marke St. Vagratius.

Preis 2,50; Doppelkassette 4.—

Zahlreiche Dankschreiben. Versand: Stadtbibliothek

Wissenhofen a. Rh. 31 (Oberl.).

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Im Wasgenwa

Ein Jäger- und Kriegsroman aus dem Großen

Von Ferdinand von Raesfeld.

Preis gebunden 3 Mk., gebunden 3 Mk. 50 Pf.

Ein Buch nach dem Herzen jedes aufrechten Mannes im Sinne unserer Landwirte, Forstmänner und Jäger. Der Verfasser ist ein bekannter Forstmann — Königl. preussischer Forstmeister und als jählicher Schriftsteller und hirscherichter Jäger weit und breit bekannt. Er hat in die Forsthäuser und Jägerhütten und in die Wälder und Felder der deutschen Landwirte, die den Beruf haben, in dem Reichthum der Gegend, in der sie leben, die schönsten und fröhlichsten Stunden ihres Lebens zu verbringen, die schönsten und fröhlichsten Stunden ihres Lebens zu verbringen, die schönsten und fröhlichsten Stunden ihres Lebens zu verbringen. Das Buch ist ein Werk, das jedem Landwirte, jedem Forstmann, jedem Jäger ein Buch sein sollte, das jedem Landwirte, jedem Forstmann, jedem Jäger ein Buch sein sollte, das jedem Landwirte, jedem Forstmann, jedem Jäger ein Buch sein sollte.

Zu beziehen gegen Einreichung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Damenba

Nur bei Anwendung der Methode, ärztlich empfohlen, sofort jeglicher unregelmäßiger, harter und schmerzhafter Menstruation für immer als Selbstheilung garantiert. Preis 4 Mk. — gegen

Herrn Wagn.

Köln 72, Dinnend.

Pers

für

Kinderwä

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei

Henkel's Blei